

geschluckt hatte, entspannte sich ihr Gesicht für einen Augenblick, und sie wirkte erleichtert.

»Ich koche nie für mich selbst«, sagte ich, »nur schnelle Sachen, Rührei. Für andere koche ich gern. Ich esse viel mehr, wenn ich in Gesellschaft bin.«

»Ich esse überhaupt nicht gern«, sagte Agnes.

Nach dem Essen trank ich Kaffee. Agnes bestellte Tee. Wir hatten einen Augenblick lang schweigend dagesessen, als sie plötzlich sagte: »Ich habe Angst vor dem Tod.«

»Weshalb?«, fragte ich erstaunt. »Bist du krank?«

»Nein, nicht jetzt«, sagte sie, »aber irgendwann stirbt man ja doch.«

»Ich dachte schon, du meinst es ernst.«

»Natürlich meine ich es ernst.«

»Ich glaube nicht, dass die Frau gelitten hat«, sagte ich, um sie zu beruhigen.

»Das meine ich nicht, dass sie gelitten hat. Solange man leidet, lebt man doch wenigstens. Ich fürchte mich nicht vor dem Sterben. Ich habe Angst vor dem Tod – einfach, weil dann alles zu Ende ist.«

Agnes schaute quer durch den Raum, als habe sie jemanden entdeckt, den sie kannte, aber als ich mich umdrehte und in dieselbe Richtung schaute, waren da nur leere Tische.

»Du weißt ja nicht, wann es zu Ende ist«, sagte ich, und als sie nicht antwortete: »Ich habe mir immer vorgestellt, dass man sich irgendwann müde hinlegt und im Tod zur Ruhe kommt.«

»Offenbar hast du nicht sehr lang darüber nachgedacht«, sagte Agnes kühl.

»Nein«, gab ich zu, »es gibt Themen, die mich mehr interessieren.«

»Was ist, wenn man vorher stirbt? Bevor man müde ist«, sagte sie, »wenn man nicht zur Ruhe kommt?«

»Ich bin noch lange nicht bereit«, sagte ich.

Wir schwiegen. Ich erinnerte mich an ein Gedicht von Robert Frost, aber mir fielen die genauen Worte nicht ein. Ich bezahlte an der Theke, und wir gingen.

Wie selbstverständlich kam Agnes mit zu mir. Ich wohne im siebenundzwanzigsten Stockwerk des Doral Plaza, eines Wolkenkratzers mitten in der Innenstadt. In der Eingangshalle trafen wir den Verkäufer des kleinen Ladens, der gerade dabei war, sein Geschäft abzuschließen. Er blinzelte mir zu und lächelte anzüglich.

»Keine Videos heute Abend«, sagte er und atmete tief und genießerisch ein. Ich antwortete nicht und ging weiter, ohne ihn zu grüßen.

»Wer war das?«, fragte Agnes im Aufzug.

Ich nahm ihre Hand und küsste sie, und wir küssten uns, bis der Aufzug mit einem leisen Glockenton auf der siebenundzwanzigsten Etage zum Stehen kam.

...5...

Alles ging sehr schnell. Wir küssten uns im Flur, dann im Wohnzimmer. Agnes sagte, sie habe noch nie mit einem Mann geschlafen, aber als wir ins Schlafzimmer gingen, war sie sehr ruhig, zog sich aus und blieb nackt vor mir stehen. Sie war unbefangen und beobachtete mich mit ernstem Interesse. Sie war erstaunt, wie bleich ich war.

Wir hatten das Licht nicht gelöscht, und es brannte noch immer, als wir irgendwann spät in der Nacht einschliefen. Ich erwachte, als es draußen schon langsam hell wurde. Das Licht war jetzt gelöscht, und vor dem milchigen Viereck des Fensters sah ich die Silhouette von Agnes' nacktem Körper. Ich stand auf und trat neben sie. Sie hatte das seitliche kleine Kippfenster geöffnet und ihre Hand durch den engen Spalt gezwängt. Gemeinsam schauten wir auf die Hand, die sich draußen wie abgetrennt bewegte.

»Ich konnte das Fenster nicht öffnen.«

»Die Wohnung ist klimatisiert ...«

Wir schwiegen beide. Agnes machte mit der Hand langsame, kreisende Bewegungen.

»Ich könnte fast dein Vater sein, fast«, sagte ich.

»Aber du bist es nicht.«

Agnes zog die Hand zurück und drehte sich zu mir. »Glaubst du an ein Leben nach dem Tod?«

»Nein«, sagte ich, »alles wäre irgendwie ... sinnlos. Wenn es danach weiterginge.«

»Als ich ein Kind war, nahmen meine Eltern mich jeden Sonntag mit in die Kirche«, sagte Agnes, »aber ich habe von Anfang an nie daran glauben können. Obwohl ich es mir manchmal gewünscht habe. Wir hatten eine Sonntagsschullehrerin, eine kleine, hässliche Frau, die irgendeine Behinderung hatte. Einen Klumpfuß, glaube ich. Einmal erzählte sie uns, wie sie als Kind ihren Schlüssel verloren hatte. Ihre Eltern waren bei der Arbeit, und sie konnte nicht ins Haus. Da habe sie gebetet, und Gott habe ihr gezeigt, wo der Schlüssel gewesen sei. Sie habe ihn auf dem Nachhauseweg von der Schule verloren. Ich habe dann auch manchmal gebetet, aber immer angefangen mit ›Lieber Gott, wenn es dich gibt‹. Viel öfter habe ich mir selbst Aufgaben gestellt. Wenn ich es schaffe, eine Viertelstunde auf einem Bein zu stehen oder mit geschlossenen Augen hundert Schritte weit zu gehen, dann geschieht, was ich will. Und manchmal zünde ich

noch heute eine Kerze an, wenn ich eine Kirche besuche. Für die Verstorbenen. Obwohl ich nicht daran glaube. Ich habe als Kind immer gedacht, warum hat die Frau einen Klumpfuß, wenn Gott sie liebt. Das war natürlich ungerecht.«

»Vielleicht gibt es eine Art ewiges Leben«, sagte ich und schloss das Klappfenster. Die leisen Nachtgeräusche von draußen verstummten, und die Enge des Raums um uns wurde spürbar. »In irgendeiner Form leben wir alle nach unserem Tod weiter. In der Erinnerung anderer Menschen, von unseren Kindern. Und in dem, was wir geschaffen haben.«

»Schreibst du deshalb Bücher? Weil du keine Kinder hast?«

»Ich will nicht ewig leben. Im Gegenteil. Ich möchte keine Spuren hinterlassen.«

»Doch«, sagte Agnes.

»Komm«, sagte ich, »gehen wir zurück ins Bett. Es ist noch zu früh.«

...6...

Als ich wieder erwachte, war es schon fast Mittag. Agnes schlief noch. Sie lag auf dem Rücken und hatte die Decke bis zur Nase hochgezogen. Als ich aufstand, wurde sie wach, und als ich unter der Dusche stand, kam sie ins Badezimmer, lehnte sich an das Waschbecken und sagte: »Ich kann gar nicht glauben, was wir diese Nacht gemacht haben, dabei machen es jede Sekunde Millionen von Menschen überall auf der Welt.«

Agnes schloss sich im Badezimmer ein, um zu duschen. Als sie fertig angekleidet herauskam, fragte ich sie, ob sie sich vor mir schäme.

»Nein«, sagte sie, »ich schließe immer ab, auch wenn ich allein zu Hause bin. Bei meinen Eltern gab es keinen Badezimmerschlüssel. Manchmal sind sie auf die Toilette gegangen, während ich duschte.«

Ich rasierte mich, und Agnes ging nach unten in den Laden, um Toastbrot und Orangensaft zu kaufen.

»Der Verkäufer hat mich angestarrt«, sagte sie, als sie zurückkam. »Er muss sich daran erinnern haben, dass er uns beide gestern Abend zusammen gesehen hat. Als ich bezahlt habe, hat er sich die Lippen geleckt und mir zugeblinzelt.«

Ich kochte Kaffee und Eier und toastete das weiche Brot. Beim Frühstück fragte Agnes nach meinen Büchern. Ich zeigte sie ihr. Sie blätterte in ihnen und meinte, es sei schade, dass sie kein Deutsch verstünde.

»Zigarren und Fahrräder interessieren dich bestimmt brennend«, sagte ich.

»Ich würde gern lesen können, wie du schreibst. Die Sätze sind lang, nicht wahr?«

Ich schämte mich ein wenig für die magere Ausbeute meines bisherigen Lebens. Ich zeigte Agnes ein kleines Buch mit Kurzgeschichten, das ich vor vielen Jahren veröffentlicht hatte, und erzählte ihr von einigen literarischen Projekten, die ich in der Schublade hatte. Tatsächlich hatte ich vor Jahren einen Roman zu schreiben angefangen, war aber nie über die ersten fünfzig Seiten hinausgekommen. Agnes bat mich, dass ich ihr die Geschichte erzähle, und während ich versuchte, das Wenige, woran ich mich noch erinnerte, zusammenzufassen, kam es mir plötzlich lächerlich vor, in meinem Alter noch solche Ideen zu haben.

»Ich schreibe nicht mehr daran«, sagte ich, »seit Jahren nicht mehr. Man muss sich irgendwann klarwerden ...«

»Du hättest nicht aufgeben sollen, der Anfang klingt interessant.«

»Ich habe es nie geschafft, meine Stoffe zu beherrschen. Es blieb immer alles künstlich. Ich habe mich an meinen eigenen Worten berauscht. Es war, wie wenn man singt und nicht mehr auf die Worte hört, nur noch auf die Melodie. Wie in diesen italienischen Opern, die niemand versteht.«

Wir aßen schweigend.

»Warum hast du deine Bücher mit nach Chicago genommen?«, fragte Agnes. »Liest du in ihnen?«

»Nein, ich schaue sie nie an. Selten.«

»Weißt du noch alles, was darin steht? Verstehst du etwas von Zigarren?«

»So ungefähr. Wenn ich die Bücher in die Hand nehme, dann nicht, um etwas nachzulesen. Sie erinnern mich an die Zeit, in der ich sie geschrieben habe. Sie sind eine Art verschlüsseltes Gedächtnis. Bei Luxuseisenbahnwagen werde ich immer an dich denken und an Chicago.«

»Das klingt, als hätten wir uns schon getrennt.«

»Verzeih, so habe ich das nicht gemeint.«

»Meine Dissertation wird auch in die Bibliothek kommen«, sagte Agnes. »Ich mag den Gedanken, dass alle, die sich irgendwann mit den Symmetrien der Symmetriegruppen befassen, auf meinen Namen stoßen werden.«

Wir gingen zusammen zur Bibliothek.

»Kennst du Stonehenge?«, fragte Agnes unterwegs.

»Ich war einmal da«, sagte ich. »Es war schrecklich. Eine Autostraße führt direkt daran vorbei, und das ganze Gelände ist ein riesiger Rummelplatz. Die Steine sieht man kaum vor lauter Souvenirständen.«

»Ich war nie da, aber ich habe eine Theorie gelesen. Von einer Frau. Den Namen habe ich vergessen. Sie meint, die Steine hätten keine astrologische oder mythologische Bedeutung, sondern seien von den prähistorischen Menschen aufgestellt worden, nur um eine Spur zu hinterlassen, ein Zeichen zu setzen. Weil sie sich fürchteten, in der Natur unterzugehen, zu verschwinden. Sie wollten etwas hinterlassen, um zu zeigen, dass jemand da gewesen ist, dass dort Menschen gelebt haben.«

»Ziemlich aufwendig, nur für ein Zeichen.«

»Die Pyramiden auch, vielleicht auch der Sears Tower ... Warst du schon einmal in den Wäldern hier?«

»Nein. Ich habe die Stadt noch nie verlassen.«